



# Bauern und Bauernhöfe

Aus dem außerordentlich lebenswerten Buch „Die Brandenburg“ von Willy Götz m., erschienen als Band 9 der Reihe „Deutsches Volk“, entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages Edwin Minge in Berlin-Tempelhof Auszüge der Abschnitte „Der brandenburgische Bauer“ und „Brandenburgische Dörfer“.

## Der brandenburgische Bauer

In weiten Kreisen Deutschlands herrscht auch heute noch, wenn man von den Lebensformen der Bauern stillst die Rede spricht, die ungesunde Vorstellung, daß hier eine Klasse von abligen Großgrundbesitzern die wenigen Bauern, die sich in den dünnbesiedelten Ländern finden, beherrscht, und bei Brandenburg geht dabei nur das Wort vom Bauer unter seinen Junkern. Politische Tenzen haben diese Bezeichnung noch vergrößert.

Politische Schlagworte verzerren oft das Bild der Wirklichkeit. Der brandenburgische Bauer litt wie alle Bauern Deutschlands, aber längst saßen seine Zwangs Herren nicht mehr vornehmlich auf den großen Gütern, sondern in den Städten mit ihren Banken und Spekulationen. Vom Adel ist der Brandenburger schon vor Generationen fort geworden, denn viele der früheren Güter sind in anderen Händen, und wo der Junker heute noch auf dem Lande wohnt, spielt er in Brandenburg für den freien Bauern keine Rolle mehr. Weswegen aber ist die alte ungesunde Vorstellung des Adels, und aus ihr entstand das schwere Problem, das wie im ganzen Osten auch in Brandenburg noch so tief in den Leben großen Gutbesitz und bäuerliche Kleinrenten hat? Ein ganz bestimmter Landarbeiter entwickelte. Immer wieder Boden zu verschaffen, ist die Zukunftsaufgabe, die der neue deutsche Staat auf sich genommen hat.

Eine dunkle, schwere Geschichte hat der märkische Bauer hinter sich. Was man im übrigen Deutschland heute noch oft von ihm glaubt, in vergangenen Zeiten ist es die brutale Wirtschaftlichkeit gewesen. Als dem Staat allein, wie die anderen Brandenburger auch, dienten diese Bauern, sondern über sie besaß, näher und damit drückender als der Staat, der abligte Gutbesitzer, dem sie selbst eigen unterworfen waren. Bergleich hat früher die Staatspolitik den Bauern zu helfen gesucht; der Adel war dem alten Bauern für alle seine Arbeit und Stand verbunden, daran scheiterte selbst ein Friedrich der Große. Auch heute hat sich der märkische Bauer noch nicht vollkommen von dieser Geschichte erlösen können; ihm fehlt das Land, das er einst verlor, und ihm fehlt

die alte stolze Geschichte eines freien Lebens auf eigener Erde. In seinen Wesen mag er oft hart und mitteilungslos erscheinen, armelig wirkt auch oft sein Lebenskreis. Aber Jahrhunderte lassen sich nicht in wenigen Jahren eines neuen, glücklicheren Beginns überwinden.

Als freie Männer kamen die deutschen Anführer in die Kernländer der Mark einst hineingezogen. Sie erhielten ihren eigenen erblichen Boden, und dem Markgrafen schickten sie ihre Abgaben. Gerade in dieser vollsten Stellung unterworfenen sie sich dem weltlichen Bauern, der stets hörig blieb. Schon damals wohnte unter ihnen der ritterliche Herr, ja oft gab es in einem Dorfe mehrere ablige Familien. Sie hatten ein größeres Vermögen, aber gleichberechtigt standen die anderen Bauern neben ihnen, denn in erster Linie sollten diese Ritter militärisch das neu erworbene Gebiet schützen und mit ihnen das dortliche Ausgebot. Nur weiter nach dem Osten hin, in der Havelmark und der Neumark, war gleich von Anfang an der bäuerliche Zehner härter an seine Ritter gebunden, obwohl er auch hier als freier Mann den Boden nahm. Die deutsche Landnahme erfolgte in diesen Teilen erst im 13. Jahrhundert, und da hatte schon jene unheilvolle Entwertung eingesetzt, die dann den Bauern in ganz Brandenburg verheerend folgte.

Wiel haben diese ersten brandenburgischen Bauern aus ihrem Boden sicherlich nicht gewonnen. Sie blieben wirtschaftlich schwach, und daraus sollte ihr Verderben kommen. In den frühen Zeiten des 14. und 15. Jahrhunderts, als Brandenburg oft ohne feste Führung war, beherrschten die Ritter den größten Teil des Landes. Politisch war ihnen der Bauer ausgeliefert, und wirtschaftlich mußte er ihnen Raum erliegen. Denn jetzt zogen sich die abligten Besitzer ganz auf ihre Güter zurück; sie wurden selber Bauern und suchten ihr Land zu vergrößern, wo es nur möglich war. Im Kornhandel ermunde ihnen ein eintätiges Geschäft; so suchten sie ihren Besitz zu erweitern und kauften die Bauerngüter auf.

Schon im 17. Jahrhundert wanderten viele der heimatisch gewordenen Bauern in die Städte. Die anderen aber, die sich behaupten konnten, gerieten immer stärker in die Gewalt des großen Herren. Er brauchte Arbeitskräfte für sein Land; manchmal mag er aus der einzigen wendlichen Bevölkerung die ihm von Anfang an zu bestimmten Soldaten verpflichtet gewesen zu sein scheint, seine Anrechte genommen haben. Aber den weitaus schwersten Teil der Lasten legte man den Bauern auf und verheerte sie ihnen bald auch, von ihrem einzigen freien Besitz

fortzuwandern. Mehr als die Hälfte der Wälder wurden für auf dem Gute arbeiten; in ihren Gemeinden bestimmten der ablige Besitzer, der Junker, wie er dann genannt wurde, die Schulen und die Geistlichen, und selbst in den persönlichen Fragen ihres Lebens waren die so regierten Bauern abhängig von fremder Willkür.

Nicht immer wird das Bild so dunkel gemalt sein, oft regierte in patrilialistischer Fürsorge der Gutbesitzer sein Dorf, und eine gewisse Abhängigkeit an die ablige Familie bildete sich im Laufe der Generationen heraus. Aber es blieb ein harter Pöng, den nur die Gewohnheit etwas mildern konnte. So blieb es auch zunächst, als die Höfen sollen kamen; denn als gefesselter Stand trat ihnen der Adel gegenüber und konnte seine wirtschaftliche Entstellung behaupten, wie er ja auch von Steuern ausgenommen war.

Breuren konnte diesen brandenburgischen Adel wieder abhängig; die Freiheit seiner Bauern hat es nicht erreichen können. Dazu war jetzt der große Besitzer zu sehr auf die Bauern angewiesen; es lag auch nicht im Sinne des Staates, hier mehr als unbedingt notwendig zu geben. Wie den einfachen Mann, so brauchte das alte Breuren auch seinen Adel; er lieferte ihm die führenden Beamten und fast alle Offiziere. So konnte und wollte auch ein Friedrich II. nur einen Ausgleich, soweit er möglich war: „Den Bauern ist zu verzeihen, daß sie Änderungen von Abgaben kaufen, und die Abgaben sind am Bauernlegen zu verhindern“, schreibt er in seinem politischen Testament von 1762. In diesem Sinne handelte der König während seiner ganzen Regierungszeit. Als einziger Vorteil ergab sich für die Bauern, daß sie auf ihren Höfen sitzen bleiben konnten und somit wenigstens einen begrenzten Schutz des Staates genossen.

Nur auf den staatlichen Gütern, den Domänen, waren die Wirtschaften besser. Die Grundbesitzer der Bauern wurden hier mehr und mehr aufgehoben, schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden sie von der Erbschaft untertänigkeit befreit, und bürgerliche Pächter bildeten auf den Domänen selbst allmählich eine ganz neue Schicht von Landwirten, wie sie dann im 19. Jahrhundert genannt wurden. Doch diese Gruppen erfassen nur einen kleinen Teil des Bodens; im großen blieben die Zustände bis zum Zusammenbruch Breuren bestehen. Die brandenburgischen Bauern haben sich ohne Widerstand ihre Lage selbst. Von wem sollten sie Hilfe erwarten?

Das ganze ostdeutsche Agrarland hat sich in dieser Weise entwickelt, und hier stand



Über auch dieses Bollenhausens ist heute in Brandenburg nur noch in wenigen Dörfern geblieben. Der fränkische Hof hat sich überall verbreitet. Der Franke baut seine Wohnhaus ebenfalls mit dem Giebel an der Straße, aber das Giebelhaus ist gewöhnlich auf eine Seite des Gebäudes in den Vorgang, Scheunen und Ställe, die vollständig vom Hause abgetrennt sind, schließen sich rechtwinklig um diesen Hof, der so zum Mittelpunkt der Anlage geworden ist. Erst neuere Umsammlungen haben hier das ursprüngliche Bild mangelhaft verändert, aber immer noch gemeinen ist auch heute noch der fränkische Hof in der Anlage in seiner fränkischen Grundform zu erkennen. In zwei großen Wäldern sind die Deutschen in die Mark eingedrungen. Im Mittelalter waren es die Franken und Niederländer; aus ihren Siedlungsformen ergibt sich das typische Bild



Ein neuer Zug flicht sich in das Seelungsgebiet der Wart, als dann im 18. Jahrhundert die großen Preussenthürme die Brücke und Außengebiet urbar machten. Wieder rief der Staat Bauern in sein Land, aber diesmal kamen sie aus den verschiedensten Tellen, und der Wille des obigen regierenden Königs bestimmte ihnen, wie sie bauen sollten.

Das Strohhof wurde auch jetzt die vorbereitende Form; gelegentlich ist es durch einen großen, vieredigen Platz in seiner Mitte erweitert worden. Doch eine Veränderung wollten diese Bauanlagen auf: Die alte gemeindliche Giebelstellung der einzelnen Wohngebäude findet sich hier nicht mehr. Einöbige stehen sich, mit der Breitseite zur Straße, die einfachen Häuser hin. Der letzte Rest der früheren deutschen Bauausstattung, in der jedes Haus für sich mit Giebeln folgte, die Freiheit des Bauherrn betonte, ist dem Geist des preussischen Staates gewichen, der nur noch gleiche, aber stets ihm unterworfenen Menschen anerkennt.

In der Gegenwart ist natürlich auch in Brandenburg manches verändert worden. Besonders in der Form der Dörfer hat sich Neues eingeschoben: Kleinfarmen verlangen mit ihren niedrigen Häusern die alten Strohhöfe; aber sie haben auch das alte Wohnhaus, denn das alte ist ja nicht, parallel zur Straße. Stärker beeinflussen die Güter das alte Bild. Sie liegen dreit

zwischen den frühesten Giebelungen: hinter dem einfachen Wohnhaus erstreckt sich oft ein schöner Park; aber für ihre Bedürfnisse entstanden auch die öden, häßlichen Arbeiterhäuser, die „Schmittersäleren“, wie man sie nennt. Niemals gegenüber den Bauernhöfen, finden sie von der gedrückten Stellung dieser Mäuer, die oft nicht im Dorfe blieben, sondern nur zu den Ernten angeworben wurden.

Die modernen Straßen haben dann die Grundform der Dörfer vielfach verändert; sie gingen bisweilen in ganz anderer Richtung als die ursprünglichen Linien, an denen sich die Straßen- und Angerhöfe aufgebaut hatten. So ist das brandenburgische Land im Wesentlichen der Jahrhundertwende entstanden zu seinen heutigen Formen. Einfach und anpruchslos wirkt es in der Gesamteinsicht, wenn auch die vielen Bäume ihm oft ein freundliches Aussehen verschaffen. Nur in den alten ehrenwürdigen Dörfern, die oft noch aus der Kolonialzeit stammen, liegt ein Gemut. Wichtig und trotzig stehen die mit Fleiß bewachsenen Mauern mit ihren schmalen Fenstern auf, übertrag von dem mächtigen Turm, und im Innern erzählen die verwiterten Grabplatten, die auf den Gräbern der einstigen frommen Goldhändler befähigt, die Kunst der im Wäldern von der Geschichte und dem Schicksal brandenburgischer Bauern.

Knabe Joh. Heinrich Wölter, der die Apotheke-Kunst zu lernen willens ist, bittet, ihm aus unserer Armen-Kasse zu seinem Geburtstags-Geld etwas zuzufügen zu lassen. Dieser Wunsch, der darüber steht, ist wohl, wird wohl folgendes berichtet: „Wann er einen Geburtstags-Brief von Mäßen hätte, sollte ihm das Geld dazu aus unserer Armen-Kasse gereicht werden. Aber als Apotheker, meinte J. Weimann, bedürfte er keines Geburtstags-Geldes, weil die Apotheker-Kunst eine freie Profession sei.“

„Nicht allein Verdienst durch die Saugargel jagt.“

In einer recht heiligen Stunde sind hier und dort die Gräber angefüllt, aus welchen die Ablegung der Bittte um einen Betrag aus der Armenkasse erfolgte. So wurde von einem T. Blume ein Betrag erbeten, um sich auf dem Lande Bäume zu pflanzen. Dieser Blume wird in vorherigen Protokollen bereits als „Gottföhrer“ bezeichnet. Er hat schon mehrere Fälle erfahren. Auch dieser Betrag wird ihm gemährt, gleichwohl aber angedeutet, daß er auch selbst sich weiter nicht zu verlassen hätte, sondern müßte sich nach Arbeit umsehen, (sogar leben und nicht allein Verdienst durch die Saugargel jagen). „Ein ähnlicher Fall ist folgender: Der Knabe Joh. Wölter, welcher wohl, ist meist er auf die Michael a. hl. Communion gehen sollte, etwas zum Kleide möchte geschenkt werden. Dem ist abgelehnt worden, weil der Vater selbst erarbeiten müßte, um seinen Kindern etwas vorzuerwerben und nicht alles verschellen und verkaufen.“ Am Schluß lesen wir u. a. 2 „Doch hatt ihm der Prediger ein altes Kleid gekauft und zurecht machen lassen.“

Aus manchen Stellen geht zum andern auch hervor, daß nach eingehender Ueberprüfung recht viel Segen durch unsere Gesenden wurde, und es noch interessant ist jedoch nicht im Zusammenhang mit dem Epitaphien der Gemeinde steht, vielmehr ein Beweis einiger ungerner Geber ist, lassen wir folgen.

**Adelen und Aufnahm im Klingental**

Unter einem Punkt vom Content 1718 steht geschrieben: „Der Prediger erinnerte an den Herrn B. Wölter, daß ein Wölter sich nicht mehr ein Wölter gemacht werden, damit keine Subscriptions daraus geschehen, Adelen, Aufnahm darin eingeworfen werden möchten, wie dergleichen viele häufig vorgehen.“ Im Schluß dieses Punktes wird berichtet, daß, nachdem ein Wölter, das über gemacht wurde.

## Ein vergessener Denksteine an Königin Luise

Das Gedächtnis an Preußens unsterbliche Königin Luise wird in den Herzen ihres Volkes treuer bewahrt, als es irgendwo aus Steinen oder Erz zu tun vermögen. Das beweist ein solcher Denksteine bei Granitz in der Wart, der heute so gut wie völlig in Vergessenheit geraten ist. . . . Dort ruht auf einem Steinofen ein Sarg, und darüber ist ein von Luise gefertigter Steinofen angebracht. Die Inschriften deuten das Grimmel sehrmal; sie lauten:

Dem Andenken der Königin Luise Auguste Wilhelmine Amalie von Preußen, geboren den 10. März 1776, gestorben den 19. Juli 1810.

Nachst den 25. Juli fand hier die Beisetzung.

An dieser Stelle sahen wir lausend ihr an, wenn sie, die Herrsche, in milder Hölle

Wäre mit Engelsgestalt vorüberge. An dieser Stelle hier, ach, floßen unsere Thränen.

als wir dem frommen Zuge betäubt ent gegen haben:

D. Sommer, sie ist hin.

## Vor 200 Jahren

# Aus alten Tagen der Konfordin-Gemeinde

Schenkungen an die Kirche — Etwas von der Armenkasse

In alten Aufzeichnungen über das Gemeinwesen der Landberger Konfordin-Kirchengemeinde begegnet der Leser immer wieder dem Epitaphien, von dem die Bilder der evangelischen Gemeinde besetzt waren. Interessant ist ein Heftbild über die Schenkungen vor etwa 200 Jahren.

**Ein königliches Geschenk**

Als 1704 unsere Konfordinkirche neu erbaut wurde, lesen wir u. a. von Geschenken des Preussenthürms. Das heißt es: „Im Jahr 1704 haben Seine Majestät in Preußen, Friedrich I. d. der hiesigen Evangelisch-Reformierten Gemeinden aus hohen Gnaden geschenkt: 1. einen silbernen verguldeten Nachmittags-Roch, unter dessen Fuß diese Worte eingegraben stehen: Seine Königl. Majestät von Preußen haben aus hohen Gnaden diesen Roch, der Reformierten Gemeinde zu Landberg an der Wart geschenkt, den 18. Januars Anno 1704. 2. einen Silber verguldeten Prob-Teller, auf deren linken Seiten diese Worte stehen: Seine Königl. Majestät in Preußen haben aus hohen Gnaden diesen Prob-Teller der Reformierten Gemeinde zu Landberg an der Wart geschenkt, den 18ten Januars Anno 1704. 3. Eine deutsche in schwedisch Gedruckten eingebunden mit einem verguldeten Schnitt. 4. 20 Psalmbücher. 5. 30 Heidelbergische Catechismos.“

Weiter ist von mancherlei Geschenken der Gemeindeglieder aus Landberg und auch aus der Umgegend zu lesen. So schenkte ein Herr Radler aus Gadow einen vieredigen, großen, eisernen Tisch mit schwarzen gedrehten Säulen und Knöpfen. — „Anno 1711 hat Herr Friedrich Hoffmann der Lutherischen Gemeinde eine silberne Schachsel zu deren Glorien mit einem neuen sattem-Ruch von dem, und Frau Elisabeth Kuntin hat der Konfordin-Kirche das grüne Plüsch-Zuch auf den Gangel geschenkt.“

**Eine Sanduhr wurde geschenkt**

Darüber zu u. lesen: In anno 1712 hat Frau Maria Wendin, verwitwete Bernerin, der Konfordin-Kirche die Sand-Uhr auf der

Gangel nebst einem Rühl, zum Epitaphen bereitet. In einer weiteren Notiz finden wir etwas über den Stifter des Epitaphs zur Uhr vor: „Der Schloffer-Mstr. Johann Jacob Radde hat das Epitaph zu gedachter Sand-Uhr ohne Entgelt gemadet.“

**Sandelsmann Groll schenkte eine Glocke**

„... Herr Heinrich Groll aber, ein Antikarist zu Berlin und Allhier, hat die Glocke mit einer Glocke von etwa 170 Pfund, worauf sein Name gegossen war, beschenkt und ist selbstige Dom. A. v. Trin. h. a. zum ersten mal geläutet worden.“ In einer weiteren Aufzeichnung an anderer Stelle ist u. a. von diesem Glockenstifter noch einmal die Rede, wo ihm eine an die Gemeinde gerichtete Bittte um Ueberlassung jener freier Grabstellen gemährt wird. u. a. wird da berichtet: „Da auch Heinrich Groll — Sandelsmann und Materialist zu Berlin — der Gemeinde an der Wart vor einer Zeit eine gute Glocke, dergleichen diese Kirche vormals garnicht gehabt, aus gütlicher Absicht geschenkt, und ansejo Umsingung getan, daß in Confed. davon, ihm in gedachter Kirche zwei freie Grabstellen möglichen vorzuerwerben, werden wollen, und seine Gattin in oder bei Landberg verkranden, oder, da dieses letztere nicht geschehe, doch diese beiden Grabstellen seinem hierorts wohnenden Betier, Christian Friedrich Grollen frey vertrieben werden.“ Am Schluß heißt es, daß diesen Grollen, „bis sich hiermit willführet worden ist“, Geschenke zu Landberg an der Wart, den 28ten Aug. 1716.“

Die Armen-Kasse findet immer wieder u. a. neben der Witwen-Kasse Erwähnung. Die Wittgütern wurden in den Conventen durchgeprüft, und die Armenkasse aus beweiskräftigen Gründen abgelehnt wurden.

**„Apotheker-Kunst eine freie Profession“**

In einem der Reschepial-Convets 1721 wurde über das Ergehen eines Knaben Heinrich Wölter beraten, ihm „zu seinem Geburtstags-Geld etwas aus der Armenkasse zu schicken zu lassen.“ Es heißt dort u. a.: „Der



### Ben Paul Dahms

Schriftleitung: B. Dahms.